

# «Die ganze Welt kommt ins Büro»

**Komin, das Kompetenzzentrum Integration, feiert in diesem Jahr den 50. Geburtstag. Geschäftsleiter Hamit Zeqiri erzählt, welche Leute zu ihm kommen und was sich in all den Jahren geändert hat.**

Mit Hamit Zeqiri sprach Franz Steinegger

**Sie wurden vor drei Jahren eingebürgert. Voraussetzung dafür ist Integration. Wie haben Sie sich integriert?**

Ich kam 1994 als Asylbewerber vom Kosovo in die Schweiz und begann schon nach vier Monaten, intensiv Deutsch zu lernen. Ich besuchte Deutschkurse, ging auf Leute zu, danach ging alles schnell: Nach drei Jahren wurde ich an der Hochschule für Sozialarbeit in Luzern aufgenommen.

**Ist es schwierig, sich in der Schweiz zu integrieren?**

Es ist nicht für jeden Menschen einfach. Es gibt solche, die Schwieriges erlebt haben, die nicht viele Ressourcen haben, nicht topmotiviert sind. Wenn all diese Faktoren zusammenkommen, ist es ein beschwerlicher Weg.

**Von vielen Schweizern wird nicht verstanden, dass die Leute, die aus Kriegsgebieten kommen, nicht dankbar sind dafür, dass man sie aufnimmt und mit allem Notwendigen versorgt. Eigentlich sollten diese Leute von sich aus alles dafür tun, damit sie integriert werden und hier bleiben können.**

In der Realität haben wir eben sehr verschiedene Leute. Wir haben den Typ, der seine Heimat verlassen musste und für den die Schweiz nur ein Zufluchtsland ist, bis er wieder zurück kann. Er bleibt kognitiv und emotional mit seinem Heimatland verbunden. Dieser Typ Mensch hat es schwerer, sich zu integrieren. Dann gibt es solche, die sich mit der Situation arrangieren und nach ein paar Monaten sagen: Dann mach ich halt das Beste draus. Aber alle, die ihre Heimat gegen ihren Willen verlassen mussten, haben es schwerer als jene, die sich von sich aus dafür entschieden haben.

«Zurückhaltung gehört zur Mentalität»

**Was ist das Wichtigste, um sich zu integrieren?**

Die Sprache und Kontakte – und danach eine Lebensplanung. Daraus sollte die Integration in die Arbeitswelt erfolgen.

## Zur Person

**Name:** Hamit Zeqiri  
**Wohnort:** Horw  
**Zivilstand:** verheiratet, zwei Töchter  
**Geburtsdatum:** 22. Mai 1971  
**Beruf:** Sozialarbeiter, Mediator  
**Hobbys:** Lesen, Snowboard, Wandern  
**Lieblingsessen:** Pizza  
**Lieblingsgetränk:** Rotwein



Hamit Zeqiri hat den Integrationsprozess selber miterlebt. Heute ist er Geschäftsführer von komin.

Bild Franz Steinegger

**Wie schwierig ist es, Kontakte zu Einheimischen herzustellen?**

Das ist nicht einfach. Aber es gibt immer auch Schweizer, die auf Fremde zugehen. Ich rate den Neueingewanderten, es nicht persönlich zu nehmen, wenn sie nicht überall mit offenen Armen empfangen werden. Eine gewisse Zurückhaltung gehört zur Mentalität der Schweizer. Der Zürcher urteilt ja auch über den Innerschweizer, er sei verschlossen.

**Gibt es auch solche, die sich nicht integrieren wollen? Man trifft oft auch Leute, die seit 20 Jahren in der Schweiz leben und die Landessprache nicht sprechen.**

Das gibt es, ganz klar. Zum Glück nicht mehr so häufig. Nehmen wir das Beispiel Ex-Jugoslawien. In den 80er-Jahren kamen diese Leute zum Arbeiten in die Schweiz mit dem Ziel, nach dem Geldverdienen wieder in die Heimat zurückzugehen. Bei den Kriegsflüchtlingen in den 90er-Jahren ging es eine Zeit lang, bis ihre Erkenntnis reifte: Jetzt wollen wir hier bleiben, unsere Kinder oder Grosskinder sind hier geboren. Dann setzte der Integrationsprozess ein und ist heute sehr weit fortgeschritten.

**Gibt es Nationen oder Kulturen, die sich schwerer tun mit der Integration?**

Was wir immer wieder beobachten: Die Grösse der Gruppe ist ein wichtiger Faktor. Wenn es viele Landsleute an einem Ort hat, ist der Integrationswille kleiner, weil man sich dann untereinander «zu Hause» fühlt. Für Menschen aus Ex-Jugoslawien war dies anfänglich der Fall.

**Stichwort Eritreer: Sie kommen jetzt vermehrt.**

Für den Integrationsprozess kann dies Nachteile haben. Es gibt einzelne Gemeinden, in denen sich gewisse Ethnien konzentrieren. Aber in 20 Jahren sieht das wieder ganz anders aus. Das haben wir bei den Italienern vor über 50 Jahren erlebt, bei den Spaniern, später bei den Tamilen, den Türken, Ex-Jugoslawen und so weiter. Jede Gruppe hat am Anfang das Bedürfnis nach Vertrautem. Mit der Zeit klingt dieses Gefühl ab, der Wille, hier zu bleiben, und die Einsicht, sich zu integrieren, wachsen.

**Komin feiert in diesem Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Wie hat sich die Integrationsarbeit in dieser Zeit verändert?**

Anfänglich waren es alleinstehende Gastarbeiter. Die Integration sah man nicht als Staatsaufgabe an, sondern als Angebot, das man freiwillig nutzen kann. Die Beratung stand im Vordergrund. So wurde der Verein Agbas gegründet (siehe Box). Seither hat sich vieles verändert: Heute sieht es der Staat als seine Aufgabe an, die Integration aktiv zu fördern. Andererseits verlangt er von den Zugezogenen auch etwas. Das Angebot ist viel breiter geworden. Mit vielen dieser Aufgaben wurde komin beauftragt.

**Was ist hinzugekommen?**

Deutschkurse, Integrationskurse, Übersetzungsprojekte, Öffentlichkeitsarbeit, elektronische Medien. Die ganze Palette kann im Internet abgerufen oder im Jahresbericht nachgelesen werden.

**Heutzutage kommen sehr viele von ausserhalb Europas.**

Nebst der Erweiterung des Aufgabenbereichs sind es andere Zielgruppen. Damals waren es vor allem Südeuropäer. Als Fremdsprache war das Italienisch dominant. Heute haben wir praktisch die ganze Welt hier im Büro und eine entsprechende Sprachenvielfalt.

**Hat komin für jede Ethnie einen Übersetzer?**

Mit unseren Schlüsselpersonen decken wir einen grossen Bereich ab. Ansonsten ziehen wir

Drittpersonen von auswärts bei.

**Was sind Schlüsselpersonen?**

Komin erhielt vom Bezirk Küssnacht 2001 den Auftrag, gut integrierte Personen einer Ethnie für die Integration ihrer Landsleute beizuziehen. Das Angebot wird aber bezirksintern weiterentwickelt und begleitet. 2008 erhielten wir von der Gemeinde Wollerau den Auftrag, ein solches Modell aufzustellen. Dies wurde dann auf alle drei Höfner Gemeinden erweitert. In den Gemein-

den Arth und Schwyz haben wir das Projekt während drei Jahren umgesetzt.

**Haben nicht alle Gemeinden Zugriff auf solche Schlüsselpersonen?**

Nein. Das ist schade, denn mit der Integrationsförderung lässt sich viel Geld sparen und Potenzial fördern. Zudem, und das scheint mir ganz wichtig: Die Schlüsselpersonen haben eine Vorbildfunktion. Sie sind das lebhafteste Beispiel, dass Integration möglich ist und sich lohnt.

**Wenn das Modell mit den Schlüsselpersonen so erfolgreich und wichtig ist: Warum führt man es nicht kantonsweit ein?**

Die Gemeinden sind noch nicht so weit. Sie müssten sich finanziell engagieren.

«Integration ist möglich und lohnt sich»

**Welche Ethnien suchen am häufigsten Rat bei komin?**

Zuoberst in der Tabelle sind immer noch die Serben und Kosovaren, Tendenz rückläufig. Es folgen die Italiener, Portugiesen und Schweizer. Zugelegt haben in den letzten Jahren vor allem die Eritreer. Neue Gruppen, die kommen, nehmen unsere Angebote stärker in Anspruch.

**Schweizer kommen zu Ihnen?**

Ja, sieben Prozent aller Auskünfte erteilen wir Schweizerinnen und Schweizern. Es handelt sich dabei um solche, die einen Partner aus dem Ausland haben oder einen ausländischen Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Die informieren sich bei uns.

**In welchen Bereichen werden die meisten Auskünfte verlangt?**

Im Kern geht es meist um Integration: Wo kann ich Deutsch lernen? Wie finde ich einen Arbeitgeber? Wie komme ich an die Einheimischen heran? In welchen Verein könnte ich eintreten? Wir vermitteln aber keine Arbeit.

## Ein grosser Aufgabenbereich

Gegründet wurde der Verein 1964 unter dem Namen Agbas (Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer im Kanton Schwyz). In seinen Anfangsjahren nahm er sich vor allem der Fürsorge und der seelsorgerischen Betreuung von ausländischen Arbeitskräften an – vorwiegend männliche Personen aus Italien, Spanien und Portugal.

**Wandel im Lauf der Zeit**

Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte haben sich die Migrantengruppen stetig verändert und stark diversifiziert. Heute migrieren Menschen aus der ganzen Welt und aus allen sozialen Schichten in den Kanton Schwyz. Dies hat zu Veränderungen der Tätigkeiten geführt sowie zum Namenswechsel von Agbas zu komin.

Der Verein wird präsiert

von Romy Lalli-Beeler, Brunnen. Er hat zwei Anlaufstellen: die Geschäftsstelle an der Centralstrasse 18 in Goldau und eine Beratungsstelle an der Schindellegistrasse 1 in Pfäffikon. Im Kernteam arbeiten unter der Leitung von Hamit Zeqiri vier Personen mit einem Stellenumfang von 330 Prozent. Durch die sogenannten Schlüsselpersonen kann in 21 Sprachen kommuniziert werden, von Albanisch über Amharisch, Tigrinja bis Paschtu.

**Beratung von Fachpersonen**

Wie dem Jahresbericht 2013 entnommen werden kann, liessen sich letztes Jahr 163 Fachpersonen informieren und beraten. Die meisten Anfragen betrafen den sozialen Bereich (33 Prozent), Behörden und Verwaltung (25 Prozent) sowie den Schul- und Jugendbereich (21 Prozent).

Auf der Seite der Klienten haben 252 Personen eine oder mehrere persönliche Beratungsgespräche in Anspruch genommen. Gefragt waren vor allem Auskünfte zu Deutschkursen (21 Prozent), Arbeit (17 Prozent), Finanzen (15 Prozent) und Sozialversicherungen (13 Prozent). Trotz eines markanten Rückgangs in den letzten Jahren sind Klienten aus ex-jugoslawischen Ländern am stärksten vertreten. Die Anzahl Ratsuchender aus der EU nahm in den letzten Jahren deutlich zu, ebenso von Personen aus Eritrea.

Der Verein hatte ein Budget von 691 000 Franken. Er wird vorwiegend finanziert durch Gemeindebeiträge (375 000 Franken) sowie einen Kantons- (227 000 Franken) und einen Bundesbeitrag (60 000 Franken).

Weitere Infos auf [www.kom-in.ch](http://www.kom-in.ch)